

BESPRECHUNGEN

Interreligiöser Dialog

FROESE, Regine: *Zwei Religionen – eine Familie*. Das Gottesverständnis und die religiöse Praxis von Kindern in christlich-muslimischen Familien. Freiburg; Herder 2005. 312 S. (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft – RPG. 7.) Br. 39,95.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um eine überarbeitete Dissertation in Religionspädagogik. Differenziert und reflektiert werden Gottesvorstellungen in Christentum und Islam analysiert. Dabei versucht Regine Froese, evangelische Pfarrerin und Gymnasiallehrerin, die auch Mitglied in der Christlich-Islamischen-Gesellschaft e.V. ist, „die Kinder als Subjekte ihres Gottesverständnisses und ihrer religiösen Praxis zu begreifen“ (37).

Ihre Interviewpartner gewann die Autorin durch zufällige, private Kontakte und über religiöse, interkulturelle und national-politische Interessengemeinschaften. Sie führte Interviews mit 30 Kindern aus 20 Familien der verschiedensten sozialen Räume und Bildungsschichten. Die Kinder waren zwischen vier und zwölf Jahre alt. Neun davon bezeichneten sich als Muslime, drei sind katholisch getauft. Von den 18 männlichen Kindern sind zwölf beschnitten. Von 15 schulpflichtigen Kindern, die am Religionsunterricht teilnehmen, sind 13 im evangelischen Unterricht. Von den 20 Paaren ist nur eines zusätzlich zur standesamtlichen Eheschließung islamisch gesegnet und eines katholisch getraut.

Zu den Ergebnissen: Die Kinder des Samples bedienten sich fast ausschließlich des deutschen Gottesbegriffs, was allerdings nicht heißt, daß sie auch das christliche Gottesverständnis damit transportieren wollten.

Als besonders auffällig bezeichnet die Autorin die Ablehnungshaltung der Kinder, Gott in irgendeiner Weise bildlich darzustellen. Sie führt dies sicherlich zu Recht auch auf das islamische Bilderverbot zurück. Ein Junge verweigerte sogar einer gezeichneten Person, die als Abraham hätte identifiziert werden können, den Prophetentitel mit der Begründung, kein Prophet würde und dürfe gezeichnet werden. In der religiösen Praxis spielt das individuelle Gebet für die Kinder die bedeutendste Rolle. Dagegen entbehren die Feste überwiegend ihres religiösen Charakters, da fast alle Kinder keinen kontinuierlichen Kontakt zu einer Religionsgemeinschaft halten. Die islamischen Feste können aber zumindest emotional eine stärkere Anziehungskraft ausüben, besonders, wenn sie im Heimatland eines muslimischen Elternteils erlebt wurden.

Im Rahmen geschlechtsspezifischer Aspekte mußte die Autorin konstatieren, daß sich eindeutig die Mädchen an der Mutter, die Söhne deutlich am Vater orientieren. Bedeutungsvoll wird dabei der von den Müttern erwähnte Prozeß der Suche nach eigener religiöser Orientierung, der mit deren Faszination von der Eindeutigkeit der islamischen Orthopraxie korrespondiert. So sind nicht nur die Mütter, sondern auch die Töchter empfänglicher für die Impulse der Religion der Väter – den Islam. Die Söhne sind der Suchbewegung des Vorbilds weniger ausgesetzt. An den Namen der Kinder läßt sich der Familienentwurf erkennen. Plakativ tragen die Familien mit islamischem Familienkonzept die koranischen Namen ihrer Kinder vor sich her wie die Eltern mit christlichem Familienkonzept westlich-

christliche Namen präferieren. Aber als Tendenz läßt sich erkennen, so die Untersuchung, daß die Familien mit nachchristlichem und nachislamischem Konzept überwiegen, und dies wohl zur Vermeidung von Konflikten der Religionsverschiedenheit.

Unter religionspsychologischen Aspekten mahnt die Autorin an, christlicher Religionsunterricht müsse sich angesichts der Schwierigkeiten der Kinder aus religionsverschiedenen Ehen, das Vorbild der Eltern mit dem eigenen religiösen Wachsen in Dialog zu bringen, seines Stellenwerts bewußt werden. Die Scheu der Kinder vor einer etwaigen Antizipation interreligiöser Konfliktthemen, die in gewisser Weise auch die pluralistische Religionstheologie zeigt, bestätigt sich in der Erörterung des systematisch-theologischen Aspekts der Untersuchung. Umso deutlicher soll die Feststellung unterstrichen werden, daß die Begegnung mit religiösem Traditionsmaterial und dessen Hintergründen überwiegend im Religionsunterricht stattfindet.

Als praktisch-theologische Zukunftsperspektive sieht die Arbeit eine erweiterte Familienseelsorge, erhöhte Aufmerksamkeit von Kindergarten und Religionsunterricht und den Aufbau des interreligiösen Lernfeldes in der Erwachsenenbildung. Eine Pastoral, die sich nicht auf die Warnung vor interreligiösen Familienkonstellationen beschränken, sondern sie im Auftrag des Dialogs fördern und deren Erfahrungsschatz nutzen will, findet in dieser Arbeit ihre Argumente. Jeder Bischof, jeder Pfarrer müßte von dieser Untersuchung aufgeschreckt werden: die Familienpastoral zu spezifizieren und den Religionslehrern in der komplexen Konstellation der Weitergabe und Zeugnisgabe des eigenen Glaubens Unterstützung zu leisten, das ist eine konkrete Aufgabenstellung für den interreligiösen Dialog an der Basis.

Barbara Huber-Rudolf

KATEREGGA, Badru D. – SHENK, David W.: *Woran ich glaube*. Ein Muslim und ein Christ im Gespräch. Mit Vorworten v. Martin Affolderbach u. Wolf D. Ahmed Aries. Schwarzenfeld: Neufeld-Verlag 2005. 255 S. Br. 14,90.

Das vorliegende, in gut lesbares Deutsch übersetzte Buch wurde vor 25 Jahren in Kenia in englischer Sprache verfaßt und hat seither in evangelischen, am Dialog mit den Muslimen interessierten Kreisen weiten Anklang gefunden. Es stellt den Versuch eines US-amerikanischen, evangelikal ausgerichteten Missionars und eines traditionell eingestellten sunnitischen Muslims aus Kenia dar, „ihren Glauben zu bezeugen und aufeinander zu hören“. Die Verfasser bezeichnen sich als „enge Freunde“. Zur Zeit der Veröffentlichung des Originals im Jahr 1980 waren sie Kollegen am Fachbereich für Philosophie und Religionswissenschaft am Kenyatta University College in Nairobi. Sie vermuten, daß Christen und Muslime selten über ihren Glauben sprechen, weil es „Schmerz“ bereite, „auf das Zeugnis des anderen zu hören und selbst Zeugnis abzulegen“. Dennoch sei „der zeugnishaft Dialog lebenswichtig“ (12). Nicht ohne Pathos bezeichnen sie es als ihr Bemühen „so aufrichtig wie möglich das Zeugnis abzulegen, zu dem Gott uns unserer Überzeugung nach berufen hat ... unter dem gleißenden Licht gegenseitiger Anteilnahme“ (13f.).

So stellt jeder der beiden Autoren aus der Perspektive seines Glaubensverständnisses auf jeweils sechs bis acht Seiten zwölf zentrale Themen der christlichen bzw. muslimischen Glaubenslehre dar, auf die dann der Dialogpartner, betont kurz und sporadisch, antwortet. Die Überschriften der 24 Kapitel unterscheiden sich nur dort leicht, wo die gleiche Überschrift beim Leser mit Sicherheit schwerwiegende Mißverständnisse hervorrufen würde. „Ein Wort zum Schluß“ legt die Methode und gemeinsame